

Die letzten Tage im „goldenen Käfig“

Als ich neunzehnjährig bei der Direktion für Rundfunk- und Fernsehen in Temeschburg (rum. Timișoara) als Fernmeldehandwerker eingestellt wurde, war ich für die *wachsamen Obrigkeit* noch uninteressant. Jahre später hat man mir und meiner Frau den Mund mit einer Arbeitsstelle beim Fernsehsender Semenik wässrig gemacht.

Unsere Firmenleitung war immer an jungen Mitarbeitern ohne schulpflichtige Kinder interessiert, da viele Rundfunk- und Fernsehstationen zwecks besserer Funkversorgung in den Bergen aufgebaut waren und auch noch sind. Aufgrund der Abgeschiedenheit und des schwierigen Zugangs musste das Personal dort wohnen und bekam dafür Essen und Unterkunft kostenlos gestellt. Dadurch war man von der inzwischen menschenunwürdig gewordenen Nahrungsbeschaffung verschont, hatte den ganzen Lohn netto, sechs zusätzliche Urlaubstage und man konnte gegebenenfalls den Aufenthalt am Arbeitsplatz mit den Freuden eines Gebirgsurlaubes verknüpfen.

Zugegeben, dieses Ziel hat uns psychologisch dazu verholfen, sechs Jahre lang viele Strapazen des zweiten Bildungsweges freiwillig zu überstehen. Nachdem wir so den Hochschulabschluss, Fachrichtung Elektronik und Telekommunikation, erfolgreich geschafft hatten, wurden wir aber nach Oltenien, in das ehemalige Fürstentum der Walachei, zwangsversetzt: Für solche *unzuverlässigen Elemente* wie wir - nachdem unsere privaten Familienverhältnisse etwas genauer gefilzt worden waren - war plötzlich der Standort Semenik in den Banater Bergen viel zu verantwortungsvoll und wichtig, verliefen doch darüber die TV-Nachrichtenkanäle zwischen Eurovision und Intervision sowie die Telefonleitungen zwischen Temeschburg und der Hauptstadt.

Zusätzlich waren noch der hochwohlgeborene Sohn eines höheren Kreispartei-funktionärs und seine Frau *scharf* auf diese Arbeitsplätze mitten im Tourismuszentrum mit relativ guter Verkehrsanbindung. Dagegen konnten sich selbst unsere Vorgesetzten nicht wehren! Kurzum, wir wurden ausmanövriert. Bis wir gemerkt haben was gespielt wurde, waren alle *Schlupflöcher* verriegelt, ja selbst das Verlassen der Firma war für Volksdeutsche mit Verwandten im westlichen Ausland und ohne Parteibuch nicht möglich. Mehrere Versuche hierzu sind gescheitert, denn keine Firma wollte potentielle Emigranten, damals als *Landesverräter* betrachtet, anstellen.

Somit landeten wir bei einem Fernsehsender nördlich der Ortschaft Novaci in den Südkarpaten. Man war dort wochenlang kaserniert und durfte die Arbeitsstelle nur mit Genehmigung verlassen. Kurze Ausflüge in der Freizeit waren zwar erlaubt, aber aufgrund der Abgeschiedenheit und der Entfernung zur *zivilisierten Welt* fast unmöglich.

Am Stammsitz der Firma in Temeschburg wurde diese Station daher *Exil* oder *Strafbataillon* genannt.

Sämtliche Vorurteile gegenüber den Bewohnern dieser Gegend wurden Wirklichkeit: Kein Gehsteig in einer Ortschaft mit städtischem Status, die Schweine wühlten auf der Straße, die Hunde streunten und balgten sich zwischen den Fußgängern, der Marktplatz war voller Blut und Abfälle von geschächteten Tieren, Fäkalien und Urin aller Art, Krähen, Fliegen, usw.. Die einzige zumutbare Anlaufstelle war das Postamt. Die Fernsehstation lag 1500 Meter hoch auf einem Gipfel am südlichen Rand der Karpatenkette. Wir waren von Ende Oktober bis Mitte Mai eingeschneit und die ungesicherten Fahrwege wurden regelmäßig vom Schmelzwasser weggespült. Deshalb mussten wir - vierzehn bis sechzehn Personen - dort wohnen und hatten auch eine eigene Kantine mit Köchin, Heizer und Putzfrau. Für den Winter wurden tonnenweise Nahrungsmittel eingelagert.

Frisches Obst, Gemüse und Eier gab es immer nur zur Einwinterung und dann war Schluss – wir lebten nur von Konserven. Ich war gesundheitlich irgendwann soweit herab, dass ich zu jeder Malzeit rohe Zwiebeln gegessen habe (davon hatten wir genug!) und den Knoblauch

haben wir kiloweise hinaufgeschleppt. In den nahegelegenen Ort zum Marktplatz laufen und etwas einkaufen war bei zwei mal 18 Km Fußmarsch eine riesige Strapaze. Im Winter konnte man nur morgens früh und abends spät über die gefrorene Schneekruste laufen.

Alles Weitere war lebensgefährlich. Glücklicherweise hatten wir zwei Hunde, die uns so manches Mal den Weg durch den Nebel gezeigt haben.

Unser kleiner Lieferwagen hatte immer keinen Sprit, keine Reifen oder war defekt.

Jede Einzelperson bekam ein Zimmer und verheiratete Paare bekamen auch nur eines.

Es gab mehrere Toiletten mit Bad, die man gemeinsam nutzen musste. Wenn die Kinder schulpflichtig wurden, mussten die Eltern den Arbeitsplatz wechseln oder getrenntes Wohnen in Kauf nehmen. So ähnlich ging es auch uns: unser paar Monate altes Kind wollten wir den Risiken der Abgeschiedenheit nicht aussetzen und somit blieb meine Frau mit dem Kind bei unserem ersten Wohnsitz in Temeschburg. Nach langen Monaten mit unzähligen Krankschreibungen des Kindes bekam sie dort von unserem Arbeitgeber einen festen Arbeitsplatz. Danach war unser Kind plötzlich wieder ganz gesund!

Theoretisch war alles geregelt, nur die etwa Hunderttausend Kakerlaken waren auch dort *wohnhaf*t und wir waren nicht für den Kampf gegen sie gerüstet. Am wirkungsvollsten war der Staubsauger, man hatte aber – nach dem Einschalten des Lichtes - immer nur paar Sekunden Zeit, denn sie verkrochen sich rasend schnell hinter den vielfältigsten Ritzen und in Löchern. Bei einer Renovierungsaktion fanden wir viele in den Leerrohren der Elektroinstallation und hinter den Leuchtröhrenhalterungen. Lustig war es anzusehen, wenn wir sie bei -10° C aus dem Staubbeutel in den Schnee laufen ließen. Sie wurden langsamer und langsamer...

Gift konnte nicht eingesetzt werden, da wir selbst dort Schweine mit Essensresten durchfüttern mussten. Einige Kollegen haben die Kakerlaken auch liebevoll unterstützt indem sie ihnen immer etwas Essbares auf ihrem Zimmer angeboten haben. Staubsaugen, Boden wischen, Tisch abräumen, leere Konservedosen und Kompottgläser aus dem Raum entfernen und alles was zum Leben zivilisierter Menschen gehört war dort Nebensache.

Die Köchin war gelernte Zuckerbäckerin, konnte aber nicht den einfachsten Apfelkuchen backen. Sie war ein Musterbeispiel einer ekelhaften Schlampe. Ihre rotzfreche und trotzig Fresse war unbesiegbar! Sie lies das fettige Küchengeschirr tagelang liegen und alle Bitten und Ermahnungen nutzten nichts. Feierabend ist nun mal Feierabend! Die fettverspritzten Wandfliesen konnten wir erst abwaschen wenn sie abwesend war. Sie duldet keine Einmischung, schon gar nicht von einem *Neamtz* (Schimpfwort für die Deutschen).

In der Gegend wurde als Kuriosität davon gesprochen, dass *dort Oben* ein richtiger *Neamtz neamtz* arbeitet. Nur ein Kollege rumänischer Zunge aus Klausenburg (rum. Cluj) wagte es, den ortsansässigen Kollegen die volle Wahrheit zu sagen. Das hat nur geschadet, denn unser Direktor stammte auch aus dieser Gegend.

Neben der Küche im Kellergeschoss war der Heizraum und dadurch für gleichmäßige Wärme gesorgt: Ein Paradies für Kakerlaken! Als ich in der Anfangsphase meine Meinung dazu äußerte, sagte ein oltenischer Kollege ganz lässig: „Das hier ist doch gar nichts, ich habe mal auf einer Großbaustelle in Baracken gewohnt, da haben wir morgens die Kakerlaken mit den fächerförmig gespreizten Fingern aus dem Haar gestreift. Was willst Du eigentlich? Wenn man das Licht einschaltet, laufen sie doch weg...“.

Na also, wenn das Haarfett in solchen Mengen als Kakerlakenfutter vorhanden ist, braucht man sich wegen den harmlosen Tierchen doch keinen Stress zu machen!

Die Verkehrsanbindung nach Novaci war ein Leidensweg: Die beste Verbindung war der Nachtzug nach Bukarest, doch meistens musste man bis Filași im Zuge stehen. Dort war es ein wahres Kunststück, um ca. 02:00 Uhr nachts die Haltestelle nicht zu verfehlen, denn es gab keine Ansage im Zug und keine Beschilderung im Außenbereich des Bahnhofes. Beleuchtung gab es weder auf dem Bahnhofsgelände noch im Zug. Bei Verspätungen musste man aufsteigende- oder ausgestiegene Fahrgäste nach der Bahnstation befragen. Nach etwa

zwei Stunden Wartezeit vor oder in einem total verdreckten Gebäude (zum Betreten der Toiletten waren Gummistiefel erforderlich – 2005 war es immer noch so!) musste man sich in einen anderen Schnellzug zwingen und bis Tărgu-Jiu stehend durchhalten. Von dort gab es nur eine Busanbindung nach Novaci. Der Busbahnhof war so dicht mit gelb-grünem Schleim verspuckt, dass man sein Gepäck nicht abstellen konnte! Kein Busfahrer wusste wohin er Minuten später geschickt wurde und man musste wie ein verscheuchtes Huhn von Bus zu Bus laufen und nach dem Zielort fragen. Gepäck hatten wir reichlich, musste man doch viele Nahrungsmittel mitnehmen. Das Einsteigen mit Gepäck war jedes Mal ein wahrer Kampf, die Ortsansässigen hat das aber nie gestört.

Etwa zwischen 08:00 bis 10:00 Uhr war man dann in Novaci und hatte, nach einer schlaflosen und stressigen Nacht, noch 18 Km Fußmarsch mit tausend Metern Höhenunterschied vor sich. Und das bei jedem Wetter! Im Sommer gab es reichlich Gewitter mit Hagel und Platzregen, im Winter Nebel, Schneesturm und Gefahren durch wilde Tiere.

Wenn man dann etwa 15:00 Uhr ausgepumpt oben ankam, standen schon die lieben Kollegen in der Tür und zählten auf, was alles an der überalterten Anlage kaputt ist. Bei vier bis fünf Stromausfällen pro Tag, bei Über- und Unterspannungen und bei nur 47 Hertz Netzfrequenz war das ja auch kein Wunder. Etwas zu reparieren war den meisten Kollegen viel zu anstrengend, sie warteten lieber geduldig bis die *Dummköpfe* wieder zurück waren. Ob die Sender mit voller oder halber Leistung sendeten, war den meisten *Patrioten* inzwischen egal. Nach ein paar Stunden Schlaf bei Geschrei und anderen Wohngeräuschen durfte man die folgende Nacht im Sendersaal verbringen. Nachdem sich die Lage nach ein paar arbeitsamen Nächten wieder etwas normalisiert hatte, ging man zum alltäglichen bzw. allnächtlichen Wartungsdienst über. Im Herbst 1989 konnten wir nachts beim jugoslawischen Fernsehen die Fernsehserie „Das Boot“ verfolgen. Die Parallele zu unserem *Schiff* war verblüffend: Hier und dort zusammengesperchte und geschundene Menschen und gequältes Material. Unser Kampf für die Instandhaltung der Fernseh- und Rundfunksender war ebenso aussichtslos wie der Überlebenskampf der U-Bootfahrer... Ich war der *LI* der Fernsehstation.

Hinzu kamen zwei alkoholranke Techniker und viele blutjunge Kollegen ohne richtige Qualifikation und ohne jede Berufserfahrung. Diese konnte man kaum alleine im Sendersaal lassen. Die kurze Frage: „Können Sie mal kurz nachschauen kommen?“ hat mich viele Stunden höchster Anspannung gekostet. Die technischen Unterbrechungen der Sendungen wurden in Sekunden erfasst und jeder Fehlgriff konnte zeitaufwendige Folgen haben. Das große Ersatzteilelager in Temeschburg war weit weg...

Doch selbst hier gab es Lichtblicke, wenn auch selten und in geringer Zahl:

- der Sonnenaufgang mit seinem unbeschreiblichen Farbenspiel vor einem malerischen Gebirgs Panorama, mit dem vom Raureif ergrauten Gras, dem schwarz-blauen Himmel und den verblassenden Sternen,
- Vollmond über den schneebedeckten Bergen und Wälder,
- die absolute Stille wenn man sich etwa 500 Meter ins freie Gelände entfernen konnte,
- ein kurzer Aufenthalt an unserer Wasserquelle im Frühling,
- der Anblick von prächtigen Raubvögeln die gelegentlich auf unserem Zaun landeten,
- das gleichzeitige Lospreschen der frei herumlaufenden Pferde im Sommer,
- die *Brandung* der Wolkendecke unterhalb des Gipfels bei Wetterinversionen im Herbst,
- der kernige Gesundheitszustand unserer pechschwarzen Wollschweine, wenn sie „roff roff“ und *weißgepudert* im tiefen Pulverschnee nach Fressbarem suchten,
- ein etwa Hektar großes Feld mit Schneeglöckchen in einem tiefer gelegenen Waldstück,
- die ehrliche Wiedersehensfreude unserer Hündin „Tsotso“,
- die ehrliche Freundschaft und die bitteren Abschiedstränen unseres Heizers.

Bei Sturm rührten die Lüftungsrohre der Toiletten, die Luftmassen verfangen sich in den Unterkonstruktionen der verschiedensten Antennen und es heulte mehrstimmig Tag und Nacht. Es klapperte auch so manches Blechstück, doch wir konnten nicht hinaus. Der Wind

hätte uns vom Dach gefegt. Der Winddruck auf der Nordseite des Gebäudes war so groß, dass die Fenster von außen zugekittet sein mussten. Und doch kam der Pulverschnee aus den Steckdosen...

Wenn man hinausschaute, bewegte sich nichts, weil außer ein paar kniehohen und verkrüppelten Kiefern in unserem Hof nichts Bewegliches da war. Man guckte hinaus, doch es war tagelang nur *Milch* zu sehen, da wir mitten in den Wolken waren und man sah monatelang immer die selben Gesichter... Hinzu kam die dünne Luft, mineralarmes Trinkwasser (es musste etwa tausend Meter weit und 180 Meter hinauf gepumpt werden) und der deutliche Vitaminmangel. Das hatte negative Einflüsse auf Leib und Seele.

Im April/Mai wurden Fernsehaufnahmen von blühenden Landschaften übertragen, doch wir hatten noch zwei Meter Schnee im Hof. Den dreitägigen Schneesturm Anfang Mai 1988 werde ich nie vergessen. Die Schneeflocken flogen waagrecht und der Wind nahm den Menschen den Atem.

Ich habe mal im Sommer ein Gewitter erlebt, da stand ich mitten im Sendersaal auf dem trockenen Massivholzparkett, an der Decke zündeten Leuchtstoffröhren die gar keinen Starter hatten, Flammen züngelten entlang der Heizungsrohre, draußen zischte und donnerte es dass es mir in den Ohren klingelte und ich dachte mir: ‚Jetzt rühre ich nichts an, auch wenn der Teufel alles holt!‘ Später mussten wir etwa fünfundzwanzig Panzersicherungen auswechseln - auch bei solchen an deren Leitungen gar kein Verbraucher angeschlossen war - und an den Sendeanlagen hatten wir Arbeit für die nächste Zeit. ‚Wunden lecken‘ nannten wir das...

Wenn man nach etwa zwei Monaten Aufenthalt im *Gebirgs-Boot* in Novaci eintrabte, so fragte man sich verwundert: ‚Was ist denn mit den vielen Menschen los, warum laufen sie denn so wirr durcheinander umher?‘ Wir waren wie *vom Mond*....

* * *

Mitte Dezember 1989 weilte ich paar Tage zu Hause in Temeschburg. Nach einer zwei Tage dauernden Besprechung musste ich noch Ersatzteile beschaffen, ein paar Formalitäten erledigen und ich *streckte* meinen Aufenthalt noch ein paar Tage indem ich mir bei dieser Gelegenheit einen Weisheitszahn ziehen lies. Am 16. Dezember morgens fuhr ich mit der Straßenbahn in den Stadtteil Josefstadt zur Nachuntersuchung und mir fiel eine Menschenansammlung in einer Nebenstraße auf. Es war in der Nähe des Marien-Platzes. Nun, Menschenansammlungen waren damals sehr interessant, signalisierten sie doch oftmals die Möglichkeit etwas zu ergattern. Ich war aber nicht in Kauflaune und aus der fahrenden Straßenbahn auszusteigen ging dann doch wieder etwas zu weit. Zwei Stunden später erfuhr ich zu Hause, dass dort der ungarische Pfarrer seinen Sitz hat, der es kurz zuvor gewagt hatte, dem kanadischen Fernsehen den wahren Lebensstandard und die Lebensqualität des rumänischen Volkes zu schildern. Davon hatte ich schon etwas gehört.

Von dem Fall der Berliner Mauer habe ich erst erfahren, als man die Bilder im jugoslawischen Fernsehen sah, so isoliert und beschäftigt war ich in unserem *Gebirgs-Boot*! Bei dieser Nachricht Freude zu zeigen, hätte juristische oder gesundheitliche Folgen haben können...

An jenem Samstagabend kam ein Arbeitskollege zu uns, um von unserem Söhnchen ein paar Bilder zu schießen. Er hielt sich aber nicht lange auf, weil sich am Marien-Platz angeblich *Etwas* zusammenbrauen würde und er auf dem Weg nach Hause mit der Straßenbahn dort durchkommen müsse...

Am nächsten Morgen ging ich in die Stadt zu der Ehefrau eines ehemaligen Arbeitskollegen. Der hatte sich nach Deutschland abgesetzt und seine Frau alleine und ohne Einkommen zurückgelassen. Ich suchte damals eine Tagesmutter für unser Kind und diese Frau wäre dafür ideal gewesen, schon weil sie nicht weit wohnte. Dabei fiel mir auf, dass an einigen

Straßenecken je zwei Polizisten mit Schäferhund standen und einer mit Maschinenpistole bewaffnet war. Das war ungewöhnlich! Auf dem Rückweg kam eine ganze Kompanie Soldaten in die Stadt marschiert. Das war nicht ungewöhnlich, wurden sie doch sonntags oftmals so ins Kino oder zu anderen Veranstaltungen getrieben. Ungewöhnlich war nur, dass sie alle bewaffnet waren, dass zu Hause die Heizung ununterbrochen lief und wir den ganzen Tag warmes Wasser hatten. Der elektrische Strom wurde an diesem Morgen auch nicht abgeschaltet, wie vorher so häufig geschehen...

Auf der Straße liefen viele Menschen durcheinander und die Kinder tuschelten. Ich fing verächtliche Wortfetzen über *wohlhabende Fabrikdirektoren* auf und wir waren angeblich auch in ihrem Visier, da wir eine Satellitantenne auf dem Balkon und ein rostiges Auto in der Garage hatten.

Nachmittags erzählten Nachbarn etwas von illegalen Demonstrationen im Stadtzentrum, dass Polizei und Militär die Menschenmassen auseinandertreiben und dass diese sich immer wieder neu formieren. Angeblich forderten sie den Rücktritt des so lange heiß geliebten „Führer des Volkes“ und weitere undenkbbare Reformen. Ceauşescu hatte ja immer wieder betont „Geht nicht - gibt's nicht!“ (rumänisch: „Nu există - nu se poate!“), nun schien es so als könnte selbst das Unmöglichste wahr werden.

Am Nachmittag erfuhr ich auf Umwegen, dass die Kollegen vom Mittelwellensender in der Arader Straße nach Ende der Mittagsschicht nicht nach Hause können, weil der Heimweg quer durch die Stadt lebensgefährlich sei. Dass die Rundfunkstation zu diesem Zeitpunkt schon von der bewaffneten Staatsmacht besetzt worden war, konnten sie selbstverständlich nicht telefonisch mitteilen.

Etwa gegen 17:00 Uhr habe ich in der Garage ein paar elektronische Bauteile für meine Bastelzwecke zusammengesucht, da ich noch am selben Abend zu meinem Internierungsarbeitsplatz in die Walachei zurück musste. Da hörte ich plötzlich ein paar schwere Dieselmotoren und ein vielstimmiges Pfeifkonzert. So laute Motoren habe ich vorher nur bei großen und schweren Erdaushubmaschinen oder bei pflügenden Traktoren gehört. Es war aber Sonntag und es gab keinen Grund für die Bewegung irgendwelcher Erdmassen oder zur Anlieferung von großen Mengen Baumaterial. Ich lief ein paar Schritte in Richtung Gedröhne bis zur Lydia-Straße und dann sah ich sie: PANZER!

Sie wurden auf Umwegen in die Stadt gebracht. Es war also bitterer Ernst geworden! Zuvor hatte ich noch bei SAT 1 (RTL oder PRO 7?) eine Adventssendung mit Krippe und Jesuskind, mit Adventslieder, Kinderchor und Freddy Quinn gesehen. Jetzt hatte ich andere Sorgen, denn ich musste um 21:00 Uhr auf dem Bahnhof sein und ein Fernbleiben vom Arbeitsplatz hätte in dieser Situation böse Folgen haben können. Kontaktaufnahme mit Vorgesetzten war nicht möglich, wir waren für solche Fälle auch nicht vorbereitet.

Kurz bevor ich das Hochhaus verlassen musste, drangen besorgniserregende Geräusche von der Kreuzung Giroker- mit Lydiastrasse zu uns vor: Warnschüsse mit Leuchtmunition und ein endloses Pfeifkonzert. Kugeln hörte ich keine pfeifen, aber ich gab der Familie den Rat, das Licht zu löschen und nicht weiter auf dem Balkon zu lauschen. Rollläden oder andere Abschirmungen gab es nicht.

Also beschloss ich, mich bis zum Bahnhof durchzuschlagen, so gut und so weit wie es eben ging... Ich war damals kein religiöser Mensch, aber ich bekreuzigte mich als ich hinaustrat. Da gingen zwei junge Männer zu besagter Straßenkreuzung und brüsteten sich mit: „Auch wir gehen hin!“ `Ja, ja geht nur, es geht um den *geliebten Sohn* eures Volkes und seine ganze Sippschaft. Guckt nur zu, dass ihr ihn wegbekommt!` dachte ich mir.

Ich hetzte durch die Straßen, immer Schatten suchend und immer bereit in einen Vorgarten zu springen und mich im Gebüsch zu verkriechen. In einer Hauptstraße sah ich Autos mit offener Heckklappe vorbeisausen, wobei zwei Beine heraushingen. Das waren vermutlich Verletzte die ins nahe gelegene Kreiskrankenhaus gebracht wurden. Vielleicht war ich einer der Letzten, der sie lebend gesehen hat. Nach der Revolution waren alle verschwunden...worden.

Mir kamen viele Fußgänger lärmend entgegen und ich fragte jedes Mal, ob an der nächsten Straßenkreuzung *Ruhe* wäre. Für Umwege hatte ich genug Zeit. Kurz vor der Überquerung der Küttel-Straße *schnäbelte* ein junges Paar in einer Hausnische. `Na siehst du, die Liebe blüht überall und jederzeit` dachte ich mir. Dass die Securitate ihre Beobachtungsposten so tarnte, erfuhr ich erst später. Es roch nach Rauch und ich sah eingeschlagene Kaufhausvitrinen und darüber Rauchspuren an der Wand.

An der Bega-Brücke fragte ich zwei Männer, ob am Bahnhof Ruhe sei und merkte erst auf den zweiten Blick, dass sie zu viel Alkohol *getankt* hatten. „Ja, ja“ sagten sie, aber es sei besser nicht dorthin zu gehen, weil die Polizei dort ist. Ich entgegnete naiv, dass mir das nichts ausmachen würde, hatte ich doch die Genehmigung der Dienstreise in der Tasche. „Du siehst aus wie ein Arbeiter, sonst würden wir dir den Kopf einschlagen“ sagte da einer. ‚So schnell kann man zwischen die Fronten geraten‘ musste ich erschrocken feststellen. Tatsächlich stand ich da mit einer Strickmütze auf dem Kopf, im Ski-Anzug, in gefütterten Gummistiefel (sogenannte *Boots*) und mit Rucksack. Ich war ja auf dem Weg zu einer winterlichen Bergtour.

In der Bahnhofshalle standen viele junge Männer mit kurzem Haarschnitt und in Zivilkleidung. Nicht zu übersehen war das runde Bündel mit Kleidern das sie in der Hand hielten. Es waren höchstwahrscheinlich Soldaten die zu ihrer Einheit mussten. Im weitesten Sinne waren sie in der gleichen Situation wie ich. Der Zug fuhr pünktlich ab und als wir bei der Justizvollzugsanstalt und dem Militärgerichtshof vorbei fuhren, sah ich wieder Leuchtmunition. Danach wurde es dunkel und es gab keine Gespräche zwischen den Fahrgästen... Ich reiste wie bereits geschildert zu meiner Arbeitsstelle in 1500 Metern Höhe.

Montags verfolgte ich die Nachrichten so aufmerksam wie nie zuvor, die Ereignisse in Temeschburg waren aber dem Kulturministerium (die Rundfunk- und TV-Studios waren diesem Ministerium untergeordnet) keine Meldung wert. Ein Kollege aus der Region hatte von den Vorfällen in Temeschburg *Wind bekommen* und fragte mich auf der Richtfunk-Dienstleitung nach Einzelheiten. Ich schilderte ihm nur was ich selbst gesehen hatte und ersparte mir jede Spekulation. Es war einfach zu gefährlich *den Schnabel zu wetzen*.

Am Dienstag teilten mir die Kollegen in Temeschburg telefonisch ein paar Einzelheiten aus der Heimatstadt mit:

- die öffentlichen Telefonleitungen nach Temeschburg seien gekappt,
- nur die Leitungen der Eisenbahngesellschaft und unsere Dienstkkanäle seien noch in Betrieb,
- unsere Vorgesetzten schieben Dauerschicht in den Büros,
- die eingetroffenen Pendler der Frühschicht (in vierstelliger Zahl) haben sich am Montag morgen mit der aufständischen Stadtbevölkerung solidarisiert,
- am Montag Abend habe man die Studenten vorzeitig in die Winterferien geschickt und am Bahnhof sei es zu einem Massaker gekommen,
- die Arbeiter der ehemaligen Spiritusfabrik hätten gedroht, dass sie die halbe Stadt in die Luft sprengen wenn weiterhin in die Menschenmenge geschossen wird,
- man befürchtete dass das Trinkwasser vergiftet werde und viele weitere besorgniserregende Einzelheiten.

Kurzum, in Temeschburg herrschte Krieg!

Man konnte unsere Dienstleitungen mit dem nach Außen isolierten aber lokal noch funktionierenden Telefonnetz in Temeschburg zusammenschalten und somit konnte ich mit meiner Frau telefonieren.

Sie bettete unser Kind in die Badewanne, da die Toilette der einzige Raum ohne Fenster nach Außen war. Der Kleine begann immer ein paar Minuten vor den Schießereien an zu schreien.

Wie er das vorher gespürt hat, kann ein rational denkender Mensch nicht verstehen und er konnte es nicht sagen. Ich riet meiner Frau, die größt-mögliche Menge Wasser zu bunkern und es mit ein wenig Essig trinkbar zu halten....

Am Dienstagabend wurde in den TV-Nachrichten von Unruhen in Temeschburg durch, vom Ausland aufgehetzte, Randalierer kurz berichtet. Die Kräfte der öffentlichen Ordnung hätten die Ruhe aber wieder hergestellt. Der Staatspräsident befinde sich auf dem Heimweg von einem offiziellen Besuch im Iran und dann werde alles wieder gut.

Im jugoslawischen Fernsehen sahen wir Bilder von der friedlichen Belagerung der rumänischen Botschaft in Belgrad und wir deuteten etwas von blutigem Massenmord. Fernsehbilder aus Temeschburg konnten nicht gezeigt werden, da ausländischen Journalisten der Zutritt absolut verwehrt war.

Mittwochmorgens wurde überraschend eine Sondersendung angekündigt. Der TV-Sender musste sofort in Betrieb gesetzt werden. Bei solchen Übertragungen musste man besonders vorsichtig sein, denn bei jeder Panne konnte Sabotage unterstellt werden.

Wir überprüften während der Übertragung die angezeigten Parameter der einzelnen Sendestufen und stetig die Signalqualität am Eingang sowie am Ausgang der Sendeanlagen. Das propagandistische Meeting begann genau so wie viele andere davor, die „*HU-Raaah*“ Rufe erschallten wie gewohnt, wobei man deutlich hörte - und wir es an unseren Messinstrumenten sehen konnten - dass die Menschenmasse lautstark „*HU!*“ rief und das langgestreckte „*Raaah*“ nur aus den getarnten Lautsprechern kam. Der *geliebteste Sohn des rumänischen Volkes* erklärte routinemäßig, wie gut es dem Volke in der gerechtesten aller Gesellschaftsordnungen ginge und dass man unaufhaltsam auf dem Wege zu neuen Gipfeln des Wohlstandes und des wirtschaftlichen Fortschrittes sei. Die inzwischen wieder notwendig gewordene Rationalisierung der Grundnahrungsmittel gehörte, seiner Auffassung nach, wohl auch dazu.

Ungewöhnlich war die Nervosität der *Speichellecker*, die immer neben dem Herrscherpaar standen und oftmals bei anderen Meetings den Takt für den nicht enden wollenden Applaus gegeben hatten. Einige liefen auffällig oft vom Balkon und kamen mit besorgter Miene zurück. Nahaufnahmen aus der Menschenmasse wurden nicht gezeigt. Wir waren besonders angespannt, weil wir hören wollten ob er etwas zur Lage in Temeschburg sagt oder nicht. Plötzlich hörte man den verzweifelten Schrei einer Frau und das Fernsehbild wackelte! Wir sprangen von unseren Stühlen auf wie von einem Insekt gestochen, denn wir dachten zuerst an eine Störung des TV-Signals (Synchronisationsimpuls?). Die Bildübertragung vom Meeting wurde unterbrochen und es folgten ein paar patriotische Lieder...

Nach Wiederaufnahme der Übertragung kündigte der *unfehlbare Genosse* nach ein paar Sätzen eine allgemeine Lohnerhöhung an. Man sah, dass die ersten Reihen des Fußvolkes mit dem Rücken gegen den *Hofstaat* standen und die Menschenmasse vom Balkon und den Mikrofonen fernhielt.

Grundsätzlich guckte der kommunistische *Halbgott* während seiner Reden nur zu der herbei getriebenen Menschenmasse um sich in den Ovationen zu sonnen, diesmal unterbrach er aber sein Geschwafel ein paar Mal mitten im Satz und schielte ins Publikum.

Was gab es da zu sehen?

Die Rede wurde hastig und vorzeitig beendet, es gab noch ein paar Dankesworte von einem *Speichellecker* und wir durften den Sender herunterfahren.

Zur Kühlung der Hochleistungsröhren musste die Ventilation noch weitere fünfzehn Minuten weiterlaufen. Darum kümmerte sich die eingebaute Automatik und wir waren soweit fertig.

Wir *schnatterten* gerade noch lebhaft durcheinander und bevor wir uns zum Mittagessen aufrafften, bekamen wir telefonisch Order, den Sender sofort wieder hochzufahren.

Es folgte eine Presseerklärung durch den persönlichen Nachrichtensprecher des Präsidenten.

Er verkündete, dass der Verteidigungsminister als Spion entlarvt worden wäre und dass er Selbstmord begangen hätte. Nach der endlosen Hymne durften wir den Sender wieder runterfahren.

Nach etwa einer weiteren Stunde bekamen wir wieder Order, den Sender hochzufahren und nun kam die Szene mit den vielen Aufständischen im Studio. Nur der TV-Regisseur behielt so etwas wie einen kühlen Kopf, die anderen wollten alle gleichzeitig die Vertreibung der Ceaușescu-Dynastie verkünden. Es wurden auch ein paar Außenaufnahmen – von den Kameras die zuvor für das Meeting aufgebaut worden waren – eingeblendet und danach folgte das Spektakel, welches die ganze westliche Welt mitverfolgen durfte.

Am späten Nachmittag erschienen bei unserer Station zwei Leutnants aus Târgu-Jiu. Sie hatten nur je eine kleine Pistole, weiter nichts, kein Funkgerät, einfach nichts. Nach kurzer Vorstellung informierten wir die Vorgesetzten in Temeschburg und durften sie ins Gebäude lassen. Die ganze Nacht über lief die TV-Übertragung und wir beobachteten unzählige Leuchtraketen in der Gegend. In einer klaren Winternacht ist die Fernsicht unwahrscheinlich gut und es ist unbeschreiblich, wie viele Menschen sich in dieser Nacht in den Wäldern der Vorgebirge aufhielten. Es gab Leuchtraketen in den verschiedensten Farben. Wir erkannten darin keinen Sinn und unsere *Besatzer* angeblich auch nicht. Gegen Morgen ging ich ins Bett denn die schlaflosen Nächte seit Sonntag forderten ihren Tribut.

Etwa um 10:00 Uhr wurde ich durch einen fernen Kanonenschuss geweckt. Der TV-Sender war außerplanmäßig in Betrieb (die warme Abluft vom Kühlungssystem wurde in den Sozialtrakt des Gebäudes geleitet und man konnte es hören), die Kollegen liefen nervös vor meiner Kammer hin und her, Türen wurden zugeknallt und man konnte die Panik förmlich spüren. Ich rappelte mich auf und fragte nach dem Grund der allgemeinen Unruhe.

Die Antwort war niederschmetternd: der Ceausescu-Klan hätte sich in unsere Richtung in die Wälder verkrochen und es ist sehr wahrscheinlich dass er jede Minute hier auftauchen könnte. Die Nachricht kam angeblich aus Militärkreisen und wurde uns von Arbeitskollegen aus der Region bestätigt. Unser Panzerfahrerleutnant war inzwischen verschwunden...

‘Oh Gott, oh Gott’ das war ein Ding! Gar so unwahrscheinlich war das gar nicht, war doch sein jüngster Sohn, *der Kronprinz*, auf der gegenüberliegenden Seite der Berge in Herrmannstadt Erster Parteisekretär, wir hatten Lebensmittel für Monate, ein Stromaggregat mit ein paar tausend Liter Diesel und einen TV-Sender mit dem ganz Oltenien (d.h. sein Herkunftsgebiet und sein Volksstamm) ideologisch *verpestet* werden konnte.

‘Unser armseliges Leben ist keinen Pfifferling wert, wenn *ER* mit seinem engsten Prätorianerkreis hier erscheint und falls es zum großen Knall kommt, fliegen wir in die Luft bevor wir es merken’ dachte ich mir.

Es begann ein Hin- und Herlaufen wie in einem Hühnerhof! Von überall bekamen wir telefonisch Hinweise wie wir uns verhalten sollten:

- „Keine Heldentaten und keine Beschädigung der Sendeanlagen!“ von unseren Vorgesetzten aus Temeschburg,
- „Rechtzeitig betriebsunfähig machen!“ von Offizieren die wir natürlich nicht kannten,
- für den äußersten Notfall Telefonnummern aus Târgu-Jiu von Arbeitskollegen,
- Fragen, ob wir schon jemanden sehen könnten und ob die Hubschrauber zu unserer Verteidigung schon sichtbar wären und
- viel wirres Zeug.

Unser zurückgebliebener Leutnant bedauerte lautstark, dass er seine, von ihm ausgebildeten Antiterrorsoldaten (Nanu?) nicht dabei hatte.

Wir stellten große Blechtafeln zwischen die Scheiben der doppelt verglasten Fenster damit man die Personen dahinter nicht sehen konnte und um das Gebäude in der folgenden Nacht so gut wie möglich zu verdunkeln: Die Sender waren mit vielfarbigen Signallämpchen bestückt und diese konnten wir nicht ausschalten, solange die Anlagen in Betrieb waren. Köchin mit Kind,

die Putzfrau und eine weitere Kollegin mit Kleinkind wurden schleunigst nach Novaci evakuiert. Glücklicherweise hatte unser kleiner Lieferwagen für eine Talfahrt noch genug Sprit und die Wege waren passierbar, da nach einer kurzen Wärmeperiode wieder schneefrei und jetzt gefroren.

Kurzum, die Panikstimmung nährte sich selbst und wuchs von Minute zu Minute.

Mancher Kollege lief mit glänzenden und geröteten Augen durch das Gebäude...

„Verdammt noch mal, der Misthund ist geflüchtet und verkriecht sich jetzt gerade bei uns? Dürfen wir uns denn nicht freuen und müssen gerade WIR bis zur letzten Stunde durchhalten oder gar noch nach dem Bürgerkrieg *ins Gras beißen*?“ So ähnlich waren unsere Gedanken und Gefühle...

Kurz vor der Dämmerung näherten sich zwei dunkelgrüne, mit Planen bedeckte Lastkraftwagen ganz langsam unserem Standort. Ist es Freund oder Feind?

An einer Wegegabelung blieben sie stehen und wir sahen in ihrem Scheinwerferlicht, dass noch eine kurze Besprechung zwischen zwei Personen stattfand. Der erste Lkw bog danach rechts ab und näherte sich langsam unserer Station. Der zweite Lkw verschwand hinter einer Biegung in Richtung Rânca. Dort war offiziell ein Luftkurort, aber es spielten immer nur einige Soldaten Fußball, wenn wir gelegentlich dort kubanische Alkoholgetränke kauften. Touristen waren nur in geringster Anzahl anzutreffen. Waren die Fußballspieler in Uniform nur Tarnung für eine andere Sache...?

Die Anspannung stieg! Wir waren sowieso hilflos ausgeliefert, es ging nur um die Frage in welchen Machtbereich wir geraten. *Unser Leutnant* erkannte ein Fahrzeug seiner Einheit, danach seine Kollegen und wir konnten uns vorerst entspannen.

Der Lkw war voll mit Soldaten. Die armen Kerle zitterten vor Müdigkeit, Durst, Hunger, Frost und Angst. Sie waren seit Sonntag im permanenten Alarmzustand. Nachdem die Offiziere an allen Ecken Wachposten aufgestellt hatten, organisierten wir zwanzig Liter Tee und das von uns unberührt liegen gelassene Mittagessen wurde aufgewärmt und sofort ausgeteilt. In einem leeren Lagerraum richteten wir Liegestätten aus Decken, alten Arbeitskleidern und allem Material, das wir zur Verfügung hatten. Die armen Teufel fielen sofort, mit der Waffe im Arm, in den Schlaf. Der große Lkw wurde zwischen zwei Gebäudeteilen *versteckt*. Vorerst waren wir sicher! Aber wie würden sich die *Besitzer* uns gegenüber verhalten? Was tun sie im Ernstfall? Theoretisch gehörten sie zu den treuesten Regimeschützern...

Am nächsten Morgen verschwanden sie, bevor wir es richtig merkten, sie gaben uns auch keine weiteren Auskünfte. Etwas später erfuhren wir, dass der flüchtige Staatschef gefasst sei und dass ihm sofort der Prozess gemacht würde. Das war das schönste Weihnachtsgeschenk!

In unseren Kulturkreisen kursierte eine Redensart bezüglich niederträchtiger und schäbiger Personen höheren Alters, denen viele ehemalige Opfer den frühzeitigen Tod gewünscht haben: „Der kann nicht verrecken, weil er sowohl dem Herrgott als auch dem Teufel zu schlecht ist. Den muss man erschießen!“ Der ehemalige Ostblock ist Ende der achtziger Jahre fast gewaltlos zerbröckelt, nur den Ceaușescu musste man erschießen...

Die folgenden Tage ging es politisch drunter und drüber, jetzt gab es auch etwas zu berichten. Hauptthema waren die täglichen Schießereien durch sogenannte Terroristen (wie schnell sich Gut in Böse per Definition umwandeln lässt?!) und jede Menge politische Reformen.

Die Dekrete des ehemaligen Staatspräsidenten wurden duzendweise rückgängig gemacht. Jetzt kam es auch ans Licht, dass in Rumänien zweifach Statistik geführt worden war. Es gab eine *rosige* Statistik mit der das Volk jahrelang verhöhnt worden ist und mit der die FAO (Food and Agriculture Organisation of the United Nations) überzeugt wurde, die rumänischen Nahrungsmittelexporte im Welthandel zuzulassen.

Die zweite Statistik erfasste die tatsächlichen Wirtschaftsergebnisse und das Elend der Bevölkerung.

Die Canaille hat also gewusst, wie dreckig es dem Volke am Arbeitsplatz und privat ging! Außerhalb der offiziellen Nachrichtensendungen wurde der ehemals *geliebteste Sohn des Volkes*, die *Eiche aus Scornicești*, der *Titan aus den Karpaten*, der *Conducătorul poporului* (dt. *Führer des Volkes*) in Rundfunk- und Fernsehen nur noch *Ceauschistische Bestie* oder *Der Demenzkranke* genannt.

Das Rundfunkstudio in Temeschburg wurde wieder stundenweise in Betrieb genommen.

Es kam die Sylvesternacht und das rumänische Fernsehen hatte kein Material zur Unterhaltung der Bevölkerung. Das lange vorher vorbereitete und genehmigte Material war nicht mehr tragbar und alte Aufnahmen waren höchstwahrscheinlich vernichtet worden oder konnten in der Kürze der Zeit nicht aufbereitet werden. Der Personalkörper der Studios war schon lange vorher auf ein betriebsunfähiges Minimum reduziert worden.

Die Regionalstudios waren Jahre vorher stillgelegt worden und es gab kurz vor der Revolution praktisch kein Unterhaltungsprogramm in Radio und Fernsehen und auch keine journalistische Arbeit.

Somit wurde improvisiert und es wurden auch Aufnahmen von privaten Einsendern gesendet. Videoclips von Stücken wie *Lambada* und *Einsamer Hirte* wurden x-mal wiederholt und es wurden auch Aufnahmen aus dem weltberühmten *Mulin Rouge* gesendet. Bei der Übertragung der nackten Frauenbrüste und Pobacken hat sich niemand verschluckt, es ist niemand vom Stuhl gefallen und die Sendeanlage hat auch nicht mit Bildstörungen darauf reagiert. Na, so was...!

Tage später wurde für den Devisen-Verkauf von Elektrogeräten Werbung gemacht und es schien so, als dürften wir jetzt sogar welche besitzen. Es konnten Reisepässe beantragt werden und es gab sogar eine enge Frist zur Herausgabe dieser Pässe!

Die ganze Welt stand über Nacht auf dem Kopf!

* * *

Aus Erzählungen von Arbeitskollegen ist mir bekannt, dass die Bevölkerung in Temeschburg:

- die Panzerketten mit einfachen Stäben aus Baustahl blockiert hat,
- den Wasserstrahl der eingesetzten Feuerwehrautos erduldet und danach zum Gegenangriff gegangen ist,
- die Straßenbahnen umgeschmissen und damit Barrikaden errichtet hat,
- mit schweren Baumaschinen die Straßen blockiert hat und viele weitere Heldentaten vollbracht hat.

Ja, ja, wenn die Angst vor dem nächsten Tage größer wird als die Angst vor der Knute...!

Meine Kollegen aus unserer Computerzentrale am Stammsitz in Temeschburg haben in den kritischen Tagen unzählige Nachrichten über die Datenleitungen an ihnen bekannte Kollegen in ganz Rumänien verbreitet. Die aus Bukarest angereisten *Delegierten* der Staatsmacht wussten anscheinend nichts von diesen Leitungen, waren anderweitig beschäftigt oder wurden ausgetrickst.

Wir waren eine zahlenmäßig sehr kleine Belegschaft. In den Tagen des Terrors durch die Heckenschützen wurde ein blutjunger Kollege in Temeschburg durch einen Kopfschuss getötet. Die Kugel durchschlug das doppelt verglaste Fenster und traf ihn genau in dem Augenblick als er die Tür zum Labor öffnete und seine Konturen, vom Dache eines gegenüber liegenden Hochhauses in etwa 300 bis 400 Meter Entfernung, deutlich erkennbar waren. So gut waren die Getreuen des kommunistischen Regimes ausgebildet und ausgerüstet. Gegen die wehrlose Bevölkerung waren sie sehr tapfer!

Kurz nach der Revolution waren die wenigen internationalen Telefonleitungen hoffnungslos überlastet. Aus der ganzen Welt wollten die Menschen wissen, ob ihre Angehörigen den ganzen Schlamassel gut überstanden hatten. Viele Funkamateure vermittelten Nachrichten über Kurzwelle und vertelefontierten dafür ganze Monatsgehälter im nationalen Netz.

* * *

Ich verbrachte jede sendefreie Minute damit, deutsche Rundfunkprogramme zu hören - Radio-Empfang war nur nachts möglich, wenn unsere Sender ausgeschaltet waren - um mich für den großen Umzug nach Deutschland einzustimmen, denn plötzlich sah man einen hellen Schimmer am Ende des Tunnels. Mit Gedanken über ein Verbleiben in Rumänien habe ich nur etwa 5 Minuten verschwendet...

Ende Januar durfte ich die Station für ein paar Tage wegen einer Sitzung in Temeschburg verlassen und habe dort sogleich die Ausreisepapiere bei der Polizeidirektion eingereicht. Bei der *Versammlung der Werktätigen* wurden alle ehemaligen *Genossen* (kein Witz, die Anrede mit *Genosse* war vorher durch Präsidialdekret angeordnet!) zu *Herren* umbenannt, der Direktor musste für allen möglichen Unsinn Rede und Antwort stehen und weil sich aus dem Kreise der Mitarbeiter kein Freiwilliger für diesen schwierigen Posten fand, durfte er im Amt bleiben.

Ende Februar durfte ich meinen Arbeitsplatz im Exil endgültig verlassen und danach ein paar Wochen ohne Planstelle in Temeschburg herumdüsen. Nach Feierabend konnte ich entspannt mit meinem Kind spielen - die alkoholkranken bzw. die tierliebenden Kollegen in der Walachei waren mit ihren vielen Haustierchen weit weg...

Ende März erschienen unsere Namen auf den langen Listen vor dem Sitz der Polizei. „Mir wird ganz anders...“ stöhnte eine Frau, nachdem sie Ihren Namen auf der Liste der genehmigten Anträge gefunden hatte und an den Stress der folgenden Monate dachte. Ein alter Mann meinte „noh'm Kriech hann ti Bolschewicke uns plackich gemacht - jetzt mache mer uns sellwer plackich“. Ich war vorher schon immer *plackich* gewesen und einem Nackten kann man nicht in die Hosentasche greifen...

Meine Frau und ich haben unser ganzes Hab und Gut *flüssig* gemacht und, zu einem sehr schlechten Kurs, in richtiges Geld umgetauscht.

Am späten Abend des 26. April 1990 stiegen wir in einen Kleintransporter mit Anhänger. An der Grenze wurden wir von einer uniformierten Dame zum Abschied noch ein letztes Mal verhöhnt: „Ja, was ist denn da los?“ ... „Sieh mal an - ein ganzer Wagen voller Emigranten und jede Menge Kram und Gerümpel!“ Wir hatten gerade mal zwei Koffer und drei Taschen, wobei eine davon nur Reiseutensilien für das vierzehn Monate alte Kind enthielt. Nach Abgabe eines kleinen Päckchens mit Süßigkeiten und Kosmetika aus Deutschland durften wir schließlich auf die Straße in einen anderen Abschnitt unseres Lebens.

Sepp Ziegler

März 2009